

Vergnüglich nutzbarer Leitfaden für Kenner und Liebhaber

Elke Bußlers Paracelsus-Register

PIRMIN MEIER

Elke Bußler, *Register zu Sudhoffs Paracelsus-Ausgabe.* Allgemeines und Spezialregister: Personen, Orte, Pflanzen, Rezepte, Verweise auf eigene Werke. 368 Seiten; Paperback mit Fadenheftung; ISBN: 978-90-821760-1-8; Erscheint im Herbst 2018. € 69,00/ € 49,00.

Dieses Register auf vielhundertjährigen Spuren von Forschern und Editoren trägt dazu bei, einer neu festzustellenden Unterschätzung des Hohenheimers entgegenzuwirken. Eine Rezension als Forschungsbericht

„Ich gefil den Niderlndern auch nicht, den universiteten nicht, weder jüden noch münchen.“ Wer wüsste schon, wo im weitverzweigten Gesamtwerk dieses rhetorisch eingängige zornige und schmerzvolle Selbstbekenntnis eines vagabundierenden Arztes aufzufinden wäre? In der Vorrede zur Wundarznei *Bertheonea*, einem der wenigen literarisch brillanten Texte des Paracelsus, ist von einem Schüler „aus dem Niderland“ die Rede (*SW*, hg. Sudhoff, Bd. 6, 55), der aber wie andere anfängliche Anhänger „mein ler nach seinem kopf gesatlet“ habe mit „erstunken lügen.“ Was Paracelsus über die Niederlande und die Niederländer, auch „Hollant“, von sich gab, einschließlich Städtenamen wie „Schwol-len“ oder „Schmollis“ (Zwolle) findet man nunmehr bequem im dritten Teil des neuen, auf die Sudhoffsche Ausgabe bezogenen Werkregisters mit dem Untertitel „Geographische Namen“. War „Niderland“ bereits im „Namen-Register“ des 1922 in München gedruckten 6. Bandes der Ausgabe zweimal belegt, konnte man

die für die Paracelsus-Biographik kostbare Stelle mit den „Niederländern“ dort jedoch nicht via Register ausmachen.

Nun aber hat sich Elke Bußler, die verdiente Übersetzerin ins Niederländische, mit ihrem Verlag „De Woudezel“ (Waldesel) ein Herz gefasst, um dem selbstironisch so genannten „Waldesel“ oder „Magus“ von Einsiedeln posthum sowie dessen überlebender Leserschaft in Sachen „Niederländern“ mit liebevollem Fleiß gleichsam das Gegenteil zu beweisen; wobei sie aber – seit Jan Baptist van Helmont (1580–1644), dem Pionier der Gase – längst nicht als erste für Hohenheim eingenommene „Landsmännin“ in die Geschichte der Paracelsus-Rezeption in den Niederlanden eingehen wird. Das oben zitierte Diktum findet sich bei Sudhoff unter „Entwürfe, Notizen und Ausarbeitungen zur Bertheonea von Hohenheims eigener Hand, vorwiegend aus dem Anfange des Jahres 1528“, konkret in der „Excusatio ad lectorem“, einer sich entschuldigenden „Captatio benevolentiae“ von der Sorte, wie sie redensartlich in der späteren sechsten Kärntner „Defension“ von 1538 vorkommen wird, „zu entschuldigen mein wunderliche Weis und zornige Art.“ Konkret kann man nun aber dank Elke Bußler die einschlägige Stelle „Ich gefil den Niderlendern auch nicht“ auf Seite 180 der Edition von Karl Sudhoff (1853–1938) schnell nachschlagen.

Mit dem insgesamt sechsteilig gegliederten, übersichtlich gebliebenen Lexikon (368 Seiten) zu den 14 Bänden der unbeschadet von Umstrittenheit meistbenützten Ausgabe der Medizinischen und Naturphilosophischen Werke löst Elke Bußler mit ihrem *Register zu Sudhoffs Paracelsus-Ausgabe* ein Vorgängerverk aus dem Jahre 1960 ab. Der Untertitel des völlig neu konzipierten Registerbandes lautet: „Allgemeines und Spezialregister: Personen, Orte, Pflanzen, Rezepte, Verweise auf eigene Werke.“ Der in Einsiedeln gedruckte Vorgänger-Index zu Sudhoff aus dem Nachlass des Münchner Medizinhistorikers Martin Müller (1878–1960) wurde vom Neuenburger Germanisten Robert-Henri Blaser (1919–1986) in Müllers Todesjahr als „Supplementum“ zu den *Nova Acta Paracelsica* redigiert und veröffentlicht, war

insofern eine Errungenschaft der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft. Jene Publikation wurde jedoch nie als ausreichend eingeschätzt. Bei Bußler wird nicht nur der Gesamtumfang um rund 100 Seiten erweitert, sondern zumal in Sachen Verzeichnissen von Personennamen und geographischen Namen, beim Dokumentieren von Arzneimitteln, Heilmittelbotanik sowie Rezepten eine wohltuende Überschaubarkeit geschaffen, zudem bei wichtigen Begriffen mit zusätzlicher Zitierung des Kontextes ein spürbares Mehr an Klarheit befördert. So bei Leitbegriffen Hohenheims wie „anatomei“, „antimon“, „archeus“, „arsenic“, „astrum“ und mit gewissen Vorbehalten „arcanum“, um es nur schon mit Beispielen des Anfangsbuchstabens „a“ zu illustrieren.

Vom Erlkönig, den „Arcana“ und dem Eisvogel

Mögliche Wortschöpfungen des Paracelsus wurden im vorletzten Jahrhundert bereits von Germanistik-Begründer Jacob Grimm als Errungenschaften des Paracelsus und des späteren Paracelsismus dokumentiert. Ein sensationelles Beispiel eines verbalen Diamanten aus der Werkstatt des Theophrast von Hohenheim im bis heute bedeutendsten deutschen Wörterbuch verkörpert „anwahrt“, nach Grimm der sogenannte „Elbische Anhauch“. Es bleibt wohl dabei, dass Deutschlehrer *Goethes Erlkönig* ohne paracelsische Hintergründe betreffend Elementargeister nur oberflächlich vermitteln können. Bei Elke Bußler finden wir die in Grimms Wörterbuch zitierten drei Belege mit den Schreibvarianten „anwat“ und „anwahrt“ wieder, wohingegen bei Martin Müller/ Robert-Henri Blaser nur zwei Beispiele in einer einzigen Schreibweise angegeben wurden. Bei einem seltenen Wort von nichtsdestotrotz monumentaler Bedeutung für die deutsche Literatur- und Geistesgeschichte wie „anwahrt“ hätte man sich im neuen Paracelsus-Register wie bei den obigen Beispielen eine Ergänzung durch kontextuelles Zitieren gewünscht. Dies hätte bedeutet, das Wort mindestens einmal im Satzzusammenhang zu präsentieren.

Im Einzelfall, etwa bei einem so erstkategorialen Paracelsischen Begriff wie „arcanum“, bleibt zu kritisieren, dass die geläufige Definition aus den Archidoxen dann doch nicht „ausgeschrieben“ wird, nämlich: „arcanum ist alle tugent des dings, mit tausendfacher besserung“ (*SW* 3, 139); auf der Basis dieses Satzes wurde der Begriff „arcanum“ zum Beispiel 1981 im Schweizer Fernsehen vor einer Million Zuschauern erklärt, woran sich Moderator Bernard Thurnheer bei seinem Rücktritt noch nach Jahrzehnten erinnerte; zugunsten der Verfasserin des Registers spricht trotzdem, dass sie im Gegensatz zum älteren Index, wo auf diese für ein zentrales Verständnis von Paracelsus wichtige Stelle auch schon verwiesen wird, den Hinweis auf die Seiten **138 bis 152** des dritten Sudhoff-Bandes **fett** drucken lässt, womit dem Benutzer angesichts einer Vielzahl von Belegen eine für das Verständnis des Begriffs „arcanum“ vorentscheidende Hilfestellung gereicht wird. Darauf kommt es bei so komplexen Begriffen nicht unwesentlich an, soll der Benutzer angesichts der Fülle und auch angesichts gewisser Widersprüche bei der Textüberlieferung nicht in Ratlosigkeit versinken. Erfreulicherweise sind bei Bußler sämtliche in den Naturphilosophischen Schriften vorhandenen Belege für den Paracelsischen Bildbegriff „Eisvogel“ aufgelistet, einschließlich von dessen einstigem lateinischem Namen „halcyon“. Das schillernde Gefieder des geflügelten Naturwunders symbolisiert das dritte Arcanum des *Mercurius vitae*, desgleichen das vierte mit dem Mysterium der belebenden Färbung als das in die Erscheinung tretende Wesen des Arcanums „tinctura“ schlechthin. Dieser Begriff stammt bekanntlich aus dem Lateinischen „tingere“, färben.

Noch kein naturwissenschaftliches Denken

Dieses Denken hat mit moderner Naturwissenschaft einschließlich des Begriffs „Chemie“ noch nichts zu tun, welcher letzterer Begriff bei Bußler nur als therapeutisch zu verstehender „chimus“ aus der *Großen Wundarznei* von 1536 (*SW* 10, 366) belegt wird,

bei vielleicht bewusstem Übersehen des bei Sudhoff, *SW* 6, 301 referierten Buchtitels *Von chemie und heilung der Franzosen neun Bücher*, gewidmet „dem Hieronymus Boner, oberstem Meister der Stadt Kolmar am 11. Juni 1528“, also fast unmittelbar nach der Vertreibung beziehungsweise der Flucht des Stadtarztes Doktor Theophrastus aus Basel im Spätwinter desselben Jahres.

Was der von Hohenheim früh mitgeprägte Goethe zu seiner Epoche die sinnlich-sittliche Wirkung der Farben nennen wird, ist aus paracelsischer Sicht eine feinstoffliche Heilwirkung. Beda M. Stadler, Kritiker der Alternativmedizin, bekäme da wohl vor lauter Kopfschütteln eine Gehirnerschütterung, wogegen jedoch Paracelsus Rezepte bereithält. Es ist ein nicht gering zu veranschlagendes Verdienst von Elke Bußler, dass sie über eine Liste lateinischer Pflanzennamen hinaus ein Rezeptregister bringt von fast hundert vierspaltig bedruckten Seiten. Etwas vergleichbar Gründliches ist dem Rezensenten bis anhin nicht vor Augen gekommen. Davon können wohl nicht nur Doktorandinnen und Diplomanden der Medizin- und Pharmaziegeschichte profitieren.

Zur Vorarbeit von Willem F. Daems und anderen

Als ein niederländischer Vorgänger Bußlers hat sich in der Schweiz, oft im Rahmen der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft, einer ihrer früherer Präsidenten, Willem Frans Daems (1911–1994), für Fragen der Paracelsus-Nomenklatur, Arzneimittelregistratur und naturphilosophische Philologie verdient gemacht. Auch diesem sorgfältigen Kenner der Pharmaziegeschichte, einem Meister der antiquarischen Historie, ging es um mehr als die bloße Widerlegung des paracelsischen negativen Diktums über die Niederländer. Elke Bußler verweist im Vorwort auf ihren Landsmann, nämlich auf dessen Publikation „*Nomina simplicium medicinarum*“ usw. mit dem Untertitel „Semantische Untersuchungen zum Fachwortschatz hoch- und spätmittelalterlicher Drogenkunde“ (1993). Der sprachgeschichtlich kompetente Pharmaziehistoriker Willem F. Daems,

seinerzeit bei Weleda in Arlesheim tätig, verfasste jenes für Bußlers Registerarbeit wichtige Buch auf paracelsischer Grundlage, im erweiterten Kontext. Andernfalls wäre das verdienstvolle Rezept-Register wohl kaum möglich geworden. Es beruht dank der Konsultierung von Daems sowie dem 5-bändigen Lexikon von Heinrich Marzell über die deutschen Pflanzennamen (Leipzig 1943–1979) sowie Wolfgang Schneiders (1912–2007) 7-bändigem Lexikon zur Arzneimittelgeschichte (Frankfurt 1968–1975), welcher seinerseits ein anerkannter Paracelsus-Kenner war, auf seriöser pharmaziehistorischer Grundlage. Von Schneider stammt die immer noch konsultierbare Studie *Der Wandel des Arzneischatzes im 17. Jahrhundert und Paracelsus* (1961) aus dem bekannten Sudhoffschen *Archiv für Medizingeschichte*.

Im Vergleich zu Sudhoffs Zeiten mangelt es in heutigen medizinhistorischen Instituten eher an Paracelsus-Kenntnis als an demjenigen, was hier Paracelsischer Kontext genannt wird, ohne welchen man beispielsweise die Vorläuferschaft wie auch die Tradition der Homöopathie nicht angemessen geistig einordnen kann, von Verständnis ganz zu schweigen. Das damit Gemeinte, die allgemeine Richtung der Medizin- und Pharmaziegeschichte, wird oft seinerseits ohne Paracelsus und zumal ohne den Paracelsismus des 17. und 18. Jh. nicht ausreichend verständlich.

Der genannte Paracelsismus war über Jahrhunderte eine der prägenden Medizin-Ideologien im Abendland und selbst in der Türkei, wie man bei Shakespeare („Ende gut, alles gut“) einerseits, andererseits beim osmanischen Oberhofarzt Salih bin Nasrallah ibn Sallum (gest. 1670) je an prominenter Stelle nachlesen kann. Es gibt einen islamischen Paracelsismus! Letzteres erlaubte ich mir im 8. Kapitel meiner vor 25 Jahren erschienenen Paracelsus-Monographie (5. A. 2013) nachzuweisen, was ich zur Zeit der Erstpublikation in Heidelberg als Gast bei einem Seminar von Prof. Joachim Telle vortragen durfte. Dabei waren für mich Forschungen von Kamal Sabri Kolta wichtig, damals als Dozent am Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin an der Ludwig-Maximilian-Universität München tätig, der sich mit paracelsischer Nomenklatur im türkischen

und arabischen Raum befasst hat, was bei diesem Forscher wiederum die Beschäftigung mit historischen Wörterbüchern voraussetzte. Dieser „diachronische“ Gesichtspunkt gehört mit zur Würdigung einschließlich Kritik dessen, was Elke Bußler hoffentlich nicht nur für den eng gewordenen Kreis der regelmäßigen Paracelsus-Leser im deutschen Sprachraum geleistet hat.

Ein Gang durch die Jahrhunderte

In der großen Epoche des Paracelsismus der Spätrenaissance gab es eine Reihe von Paracelsus-Stichwörterverzeichnissen, so nebst dem wohl ersten aus dem Jahre 1574, dem *Onomasticon* von Adam von Bodenstein (1528–1577), die Arbeiten von Michael Schütz, genannt Toxites (1514–1581), einst Lateinlehrer im Städtchen Brugg, wo auch der Paracelsus-Hasser (bewogen durch inkompetente angebliche Anhänger), Haller-Schüler und brillante Medizinthoretiker Johann Georg Zimmermann (1728–1794) geboren wurde; sodann Gerhard Dorn (1530–1584), und, von leitbildgebender Brauchbarkeit bis heute, die Register in den 10 Bänden der ersten wissenschaftlichen Ausgabe von Johannes Huser (1589–1591), die ab 1971 unter Betreuung von Kirchenhistoriker und Paracelsus-Herausgeber Kurt Goldammer nachgedruckt worden sind. Von einzigartigem Wert für praktisches Arbeiten erweist sich wohl bis heute die ungedruckte Erlanger Dissertation von Karl-Heinz Weimann (1922–2006) *Die deutsche medizinische Fachsprache des Paracelsus* (1951), die zu fotokopieren oder hoffentlich zu digitalisieren für eine ernsthafte Forschung betreffend Paracelsus eigentlich unentbehrlich ist. Dabei sind freilich Weimanns häufige Behauptungen betreffend der deutschen Ersterwähnung eines Begriffs bei Paracelsus nach Joachim Telle mit gebührender Vorsicht zu genießen.

Diese Hinweise wollen vorab klar machen, in welch eindrucksvollen Fußstapfen Elke Bußler sich bei ihrer Arbeit bewegte, bei der sie den subjektiven Faktor, mit ihrer konkreten Übersetzungstätigkeit zusammenhängend, bescheiden betont und keineswegs den

Anspruch erhebt, ein Standardwerk vorzulegen. Herausgekommen ist eine Publikation von praktischer Brauchbarkeit, bei ganz wenigen Vorbehalten, ein äußerst nützlich, um nicht zu sagen für jeden Anfänger unentbehrliches, ausgezeichnet strukturiertes Nachschlagewerk, das in einigen Teilen für die Spitzenforschung ebenfalls Wert gewinnen kann. Beispielsweise mit dem „Register der Buchverweise“, auf den Seiten 331 bis 338: ein Panoptikum geschriebener und ungeschriebener Bücher, auf die Paracelsus in seinen medizinischen Schriften als Autor oder Leser pocht und die längst nicht alle identifiziert sind, zum Teil wohl nie identifiziert werden können. Dazu passt das geistvolle, von Bußler für ihr Werk gewählte Paracelsus-Motto aus den *Vier Paragraphen zu den hinfallenden Siechtagen*, einer der zahlreichen Schriften zur Epilepsie:

So hab ich an anderen örtern auch etlich bücher gemacht, [...] dasselbig sol ein ietlicher mit fleisz durchlesen. Dan was einmal geschriben ist, des gedenk ich zum andern mal nimer. (*SW* 8, 294f.)

Zur Lage der Forschung

Dass wir uns gegenwärtig – nach generationenlanger euphorischer Überschätzung – im gegenwärtigen Geistes- und Hochschulleben in einer Phase potentieller Unterschätzung von Paracelsus befinden, scheint offensichtlich. Dieser ernüchternde Befund ist zum Beispiel voriges Jahr beim Reformationsjubiläum deutlich zum Vorschein gekommen. In den wichtigen Publikationen zu Luther und auch Zwingli wird Paracelsus kaum einmal genannt, geschweige denn zitiert. Dass die Ignoranten „selber schuld“ sind, weil sie ohne Paracelsus einen wichtigen Aspekt der Epoche übersehen, ist dabei ein schwacher Trost.

Umso bedeutsamer bleibt es, in der Forschung mit „continuis labor“, unablässigen Bemühungen, der Resignation die Stirn zu bieten, so wie es Elke Bußler in den Niederlanden, Gunhild Pörksen, Ute Friezsch, Kathrin Pfister und andere in Deutschland leisten; Witalij Morosow in St. Petersburg die dort seit 1820 gut

qualifizierte Rezeption wieder aufgreift, nicht zu vergessen das Engagement der Paracelsus-Stiftung in Amerika mit Prof. Albrecht Classen und Andrew Weeks. Auch der deutschen Bombastus-Gesellschaft in Dresden ist, auch nach dem Hinschied des für mich lebenslang anregenden, wiewohl im wissenschaftlichen Ruf nicht unumstrittenen Weggefährten Siegfried Wollgast (1933–2017), künftig viel Mut zu wünschen. Für die dort weiterhin zu leistenden Bemühungen wird sich der neue Registerband – einschließlich der hier noch anzumahrenden zusätzlichen Register – bestimmt als wertvoll erweisen.

In Bußlers für 2018 in den Handel gelangenden *Register zu Sudhoffs Paracelsus-Ausgabe* findet sich das im Eingang zu dieser Besprechung gebrachte Eingangszitat unter dem Stichwort „Niederländer“, auf Seite 169, und zwar nicht mehr wie im Vorgängerwerk von Martin Müller im allgemeinen Teil, sondern wie gesagt in einem eigenen, klar weiterführenden Namenregister. Der zitierte Satz mit den Niederländern enthält indes auch die Stichworte „Universitäten“, „Juden“ und „Münche“, welche man durchwegs und auf reichhaltigerer Grundlage im Index zu Urs Leo Gantenbeins vorzüglich ediertem ersten Band der *Theologischen Werke* (2008) ebenfalls und zusätzlich findet, wohingegen man „universitet“ wie „mönch, münche“ bei Bußler vermisst. Dabei umfasst jedoch Gantenbeins Register „nur“ 45 Seiten (der Fußnotenteil bleibt zusätzlich von bedeutendem Gewicht), während Elke Bußler eine auf Sudhoff basierende Werkorientierung von immerhin 368 Seiten vorlegt. Ein „ultimatives“ Paracelsus-Register müsste mit der eigentlich fiktiven Trennung des Gesamtwerks in die Abteilungen „Naturwissenschaft“ und „Theologie“ aufräumen, schon weil die beiden Bereiche untrennbar ineinander verquickt sind. Was sind zum Beispiel die St. Galler Prophezeiungen in Band 9 der Sudhoff-Ausgabe anderes als Theologie? Zu schweigen von den hochspirituellen Theorien über das Licht der Natur und das Licht des Geistes, die Basis der paracelsischen Naturphilosophie, deren Sprache wie diejenige Luthers durch und durch biblisch geprägt ist.

Paracelsus und der reformatorische „Antisemitismus“

Ein heute für die Forschung speziell wichtiges Beispiel sind bei Bußler, wie bei Gantenbein für die sogenannten *Theologica*, Stichworte wie „Jude“, „Israelita“, „judaica“ usw., was entsprechend reichhaltig dokumentiert wird. Der Verweis darauf bleibt für die im Zusammenhang mit Luther seit Jahren forcierte Antijudaismus-Forschung von Wichtigkeit. Dabei bleibt jedoch der Begriff Antisemitismus für die Zeit von Luther und Paracelsus als unwissenschaftliche Retroprojektion aus dem 20. Jahrhundert abzulehnen. Auf diesem Gebiet stellen wir abermals eine starke Ideologisierung fest. Luther und Paracelsus, das bleibt unbestritten, argumentierten wie auf der katholischen Seite der in Luzern wirkende Thomas Murner (1475–1537) mit einer ausgeprägt feindbildorientierten polemischen bis grobianischen Diktion. Die meist abwertend apostrophierten Juden geraten indes nicht, wie später beim Nationalsozialismus, als der allgemeine Menschheitsfeind ins Blickfeld, sondern als eine Feindgruppe unter mindestens einem Dutzend weiterer beschimpfter Kollektive, von Paracelsus in der Regel „Secten“ genannt, so als „sect der arzetzen“, „sekt in der arznei“, bei Bußler als Polemik dokumentiert. Dabei wird in der Ausdrucksweise in der Regel kaum Maß gehalten, was indes bei Paracelsus wie bei Luther für den Umgang mit praktisch allen Feindbildern gilt. In der Polemik der Zeit galt es, kräftig zuzuschlagen, sich keinerlei Zurückhaltung aufzuerlegen. Gegen die Juden und zumal die „Münche“ wird, wie in Gantenbeins *Theologica*-Band deutlich zum Ausdruck kommt, so fleißig polemisiert wie später im Bismarckschen und schweizerischen Kulturkampf zur Zeit des liberal-katholischen Aargauer Klostersturmes Augustin Keller (1810–1885).

Was „universitet“ betrifft, bevorzugt indes Paracelsus in der Regel „hohe schul“ und allgemein „schul“, oft in negativer Konnotation, analog zum heute manchmal gebräuchlichen Sprachgebrauch „Schulmedizin“ bei Naturheilern, was bei Bußler kontextmäßig aufbereitet wird. Jedoch registriert sie nur „schul“, nicht

„hohe schul“, welcher meist im kritischen Kontext auftauchende Begriff nicht nur in der fleißig bearbeiteten *Bertheonea* mehrmals vorkommt. Die Beispiele betreffend das Stichwort „schul“ müssen aber doch nicht immer polemisch sein, so das folgende aus der *Großen Wundarznei*, (*SW* 10, 563), gebracht von Bußler auf Seite 123 ihres mit dem St. Galler Porträt des Paracelsus illustrierten Registers: „die schul der arzney ist nicht mit ziegeln decket sondern mit dem ganzen himmel.“ Der Satz leitet gleichsam über auf die im Band 11 vereinigten *Kärntner Schriften* mit dem gern zitierten Bekenntnis, dass die „ganze welt ein apotheken“ sei, welche klassische Stelle bei Bußler auffindbar gemacht wird, wenngleich in diesem Fall ohne ausdrückliche Zitierung. Dafür finden wir den noch berühmteren „Giftsatz“ von Seite 138 desselben Bandes der *Kärntner Schriften*: „alle dinge sind gift und nichts ist on gift; alein die dosis macht das ein ding kein gift ist“ (*SW* 11, 138), bei Bußler Seite 63.

Eine noch vertiefte kritische Besprechung würde das bei Bußler gesammelte Rezeptlexikon verdienen. Wir begnügen uns mit der Empfehlung, dass es ganz gewiss von Nutzen sein wird, wie nicht zu vergessen am Schluss bei Bußler das Gesamtinhaltsverzeichnis der Sudhoffschen Ausgabe, was die Identifizierung der einzelnen Stellen auch ohne direkte Benützung der 14 Bände ermöglicht. Im Großen und Ganzen hat die Verfasserin einen gut nutzbaren Leitfaden für Kenner und Liebhaber zusammengestellt, den anzuschaffen für Interessierte auf jeden Fall gewinnbringend ist.

Dabei ist für die Forschung freilich das Heu auf der in den *Kärntner Schriften* gepriesenen paracelsischen Matten, Bühl und Wiesen noch längst nicht eingefahren, auch nicht, was den Bereich der Registerarbeit betrifft, zumal für ein ausreichendes Register die theologischen Werke unentbehrlich bleiben. Ein solches ist für den 1. Band der *Theologischen Werke*, welcher vor 10 Jahren von Urs Leo Gantenbein aufbereitet wurde, exemplarisch erstellt worden und neben Bußlers Register jeweils unbedingt mit zu konsultieren. Für professionelle Arbeit muss ferner auf die Registerteile der historischen zehnbändigen Paracelsus-Ausgabe

von Johannes Huser (1589–1591) Rückgriff genommen werden. Für den gestrengen Joachim Telle (1939–2013), den Pfahl im Fleische der Paracelsus-Euphoriker, gehörte das zeilengenaue Durcharbeiten dieser bei Olms nachgedruckten Uralt-Ausgabe, die Goethe und Schopenhauer willkommen war, zur Basis einer Alchemie-Forschung auf historisch-kritischem Niveau.



Elke Bußler



Das Buch im Eigenverlag De Woudezel steht zur Subskription, bis im Herbst 2018 zu € 49,00 zuzüglich Versandkosten, Normalpreis: € 69,00.